

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißberggasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 4.250,
pro Woche 20 4

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die
gespaltene Zeile beträgt
20 4

Postzeitungssitz
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Dienstag, den 16. Juni 1891.

Nr. 137.

Die Schwiegermutter.

„Die Achtung, welche die über das Mittelmaß
emporragende (?) Gestalt (!) des Papstes einflößt
(na, na!), kann das offene Bekenntnis nicht
hindern, daß sein Rundschreiben über die Arbeiter-
frage eine Enttäuschung hervorrufen“, so beginnt die
Wiener „N. Fr. Presse“, das bedeutendste liberal-
Blatt Oesterreichs, seine Besprechung der päpstlichen
Enzyklika, und sie begründet dieses Urteil namentlich
damit, daß das Rundschreiben in seinem Inhalt nicht
um eine Linie über die Reformen hinausreichte, die
längst von der praktischen Gesetzgebung erfüllt sind.
„Die Wünsche des Papstes klingen wie ein Echo der
österreichischen Gewerbegesetzgebung.“

Uns überrascht nur, daß das Blatt von dieser
Tatsache überrascht ist. Hat es vielleicht gar erwartet,
daß die Kurie auf sozialpolitischem Gebiete schöpferisch
sei und Reformen befürworte, welche über diejenigen
hinausgehen, zu welchen sich der Staat durch den An-
spruch der Arbeiterbewegung bereits gedrängt sah?
Dann kennt es die Kirche schlecht. Sie müßte ihrer
ganzen Natur untreu werden, wenn sie die wirtschaft-
liche Unabhängigkeit der Volksmassen fördern sollte.
Ihre soziale Weisheit gipfelte von jeher in Almosen
oder almosenähnlichen Wohlthaten, welche die Bedrängten
aus ihrer, der Kirche Hand empfangen sollen, damit sie
ökonomisch und moralisch sich von ihr abhängig fühlen.
Und wenn sie jetzt den Kapitalisten in's Gewissen redet
und für Sonntagsruhe, Verkürzung der Arbeitszeit,
Schonung der Frauen und Kinder eintritt — nota-
bens ganz in den bekannten unbestimmten und deh-
baren Grenzen, welche der kapitalistischen Ausbeute-
rei noch Spielraum genug lassen — so entspricht das ihrer
alten Praktik, mit dem Strom, den sie nicht mehr auf-
halten kann, zu schwimmen, damit seine Fluthen nicht
über sie hinweggehen, dem Unvermeidlichen sich zu
fügen, der fortgeschrittenen Zeit nachzuhinken und so zu
tun, als ob sie diese Fortschritte von Herzen billigte,
resp. als ob sie dieselben selbst herbeigeführt habe. Sie
macht es wie eine kluge Frau, welche nolens volens
ihrem Manne nachgeben muß und gegen Nachbarn,
resp. gegen ihren Mann selbst so tut, als ob es ihr
freier Entschluß gewesen wäre.

Nichtig bemerkt das liberale Blatt weiter: „Der
kirchliche Sozialismus war stets transzendental, Ent-
sagung war sein Heilmittel und die Gleichheit begann
erst nach dem Tode; der moderne Sozialismus will die
Gleichheit schon im Leben,“ und es fügt hinzu, daß es
nicht Sache der Kirche sei, darüber ein Urteil abzugeben,
was in sozialen Dingen besser und möglich sei, hier
entscheide lediglich die Logik. Der Kirche falle nur die
Mission zu, die Leidenschaften im Kampf der Klassen
zu mäßigen, den Geist friedlicher Verständigung zu
stärken.

Gewiß wäre das ein recht gutes Werk, wenn die
Kirche, wie eine wolgesinnte Schwiegermutter in Ehe-
zwistigkeiten, den Streit der habenden Gatten Kapital
und Arbeit unparteiisch zu schlichten und eine gerechte
Verständigung herbeizuführen sich bestreben würde.
Leider aber sieht die Schwiegermutter Kirche nicht über
den Parteien, ihr Herz gehört vielmehr, genau wie das
der Staatsmacht, dem Kapital, und wenn sie dasselbe
noch so strafend anblickt und ihre Stirn in moralische
Wunden legt, so weiß man doch, wie's gemeint ist.

Denn bei all' ihrer Verstellungskunst kann sie ihre
Parteilichkeit nicht verbergen.

Wäre sie wirklich unparteiisch, so könnte sie nicht
so bodenlos leichtfertig und oberflächlich über das sozial-
demokratische Programm urteilen, wie es in der
Enzyklika geschieht. Wir sind wahrlich unseren Segnern
gegenüber nicht anspruchsvoll und verwöhnt, tagtäglich
erleben wir haarsträubende Dilettanterien und Unsinnig-
keiten in der Beurteilung des Sozialismus; die päpst-
liche Leistung aber ist wirklich die dreifache Krone der
Nichtswisserei; zu dieser Tiefe der Unsinnigkeit hat sich
noch kaum ein weltlicher Segner hinuntergeschwungen.
Der fragliche Passus der Enzyklika hat sogar E. Richters
„Irrlehren“ an Einsättigkeit übertrumpft, und das will
gewiß viel heißen. Karlchen Niehnic ist gegen Leo XIII.
in Bezug auf den Sozialismus ein Gelehrter.

Und dennoch brauchen wir, bemerkt das „Echo“
sehr richtig, die Hoffnung nicht aufzugeben, daß auch
die Kirche bald anders über den Sozialismus urteilen
wird.

Die gute Schwiegermutter hält es eben im Herzen
immer mit dem Teufel, der den Rassen Schlüssel hat, will
sagen, der die Macht hat. Sie hat der französischen
Republik ihren Segen erteilt, als sie merkte, daß die
Allien der Royalisten und Bonapartisten Makulatur
wurden, obgleich sie früher fanatische Legitimisten war.
Sie hat den manchesterlichen Standpunkt aufgegeben,
nachdem sie sich überzeugt hat, daß sein Panzerkott un-
abweidbar ist, und sie wird auch das Schiff des wirt-
schaftlichen Individualismus, auf den sie heute noch in
der Enzyklika ihr Hallelujah anstimmt, verlassen und
die Expropriation der Expropriatöre mit ihrem Weih-
wasser besprengen, sobald sie einmal die Sozialdemo-
kratie am Steuerruder erblicken wird. Dann wird
eines Tages eine Enzyklika erscheinen, welche sich nicht
wie die jüngste auf den Individualisten-Heiligen Thomas
von Aquino stützt, sondern auf die kommunistisch ge-
sinnten Clemens, Augustin, Ambrosius, Chrysostomus zc.,
die dem Privateigentum alles Böse nachsagen (1. Frohne,
Die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse, 3. Kapital, 3.),
ohne freilich dessen kulturhistorische Bedeutung zu be-
greifen wie wir. Und diese Enzyklika der Zukunft wird
uns zweifellos auch belehren, daß die Kirche von jeher
eine gute Sozialistin gewesen ist und wenn wir bei
guter Laune sind, werden wir vielleicht so höflich sein,
es ihr zu glauben.

Hoch die Kornzölle!

Das wenigstens ist der fromme Wunsch der deutschen
Regierung. Die Regierung ist nicht zu überzeugen;
überreden werden sie die Volksvertreter ebenfalls nicht,
da nach Ansicht der Regierung alles auf das Beste
geordnet ist. In der von uns zuletzt erwähnten Sitzung
des Abgeordnetenhauses erklärte der Reichskanzler:

Ich ergreife das Wort, um im Namen der Staats-
regierung den Wunsch auszusprechen, den Antrag abzulehnen.
(Beifall.) Nach dem Verlauf der letzten Sitzung war es
ja wahrscheinlich, daß dieser oder ein ähnlicher Antrag
kommen würde, und es ist mir zweifellos, daß die Ziele
der Antragsteller über den Wortlaut des Antrages hinaus-
gehen. Sie wollen nicht bloß das Material kennen lernen,
sondern an den Antrag eine weitergehende Diskussion an-
knüpfen, als es die gestellte Forderung angeht, so ist die
Staatsregierung nicht in der Lage, darauf einzugehen, es
sei denn, es handelt sich um die Vertilgung tatsächlicher
Anführungen. Was die Staatsregierung zur Sache zu
sagen hat, habe ich bereits am 1. Juni ausgesprochen.

dem hat sich in den Anschauungen der Staatsregierung
über die Sachlage nichts geändert. (Beifall rechts.) Die-
jenigen Nachrichten, welche ihr inzwischen zugegangen sind,
haben die Staatsregierung nur in dem Festhalten an dem-
jenigen Standpunkt verstärkt, den darzulegen ich die Ehre
habe. (Beifall rechts.) Ich habe mir im Eingang meiner
damaligen Rede zu bemerken erlaubt, daß das Material
einen ziffermäßigen Beweis nicht beibringen könne, denn es
beruhe auf Schätzungen. Was soll durch Vorlegung eines
solchen Materials erreicht werden? Das Material ist mehr
oder weniger unsicher und ein Urteil kann man sich erst
bilden, wenn man aus einer Menge von Schätzungen einen
Durchschnitt zieht. Die Staatsregierung hat, abgesehen von
der unausgeleiteten Beobachtung der Verhältnisse, die den
verschiedenen Ressorts obliegt und darauf ausgeführt
wird, schon Ende April die vorliegende Nachricht geprüft
daraufhin, ob ein Nothstand vorhanden sei und Ausnahme-
maßregeln notwendig seien. Sie hat weitere Recherchen
angestellt zunächst durch die Behörden; denn die Befragung
von Privatkorporationen hätte schon damals eine Agitation
ins Land getragen, die zu nichts anderem geführt hätte,
als zu einer Pausebewegung, welche die Regierung ver-
meiden wollte. Das Ministerium hat Nachrichten einge-
fordert von allen Behörden, welche in der Lage sind, über
die Bestände ein Urteil abzugeben. Von den Zollbehörden, den
Proviant-Behörden, von Reichsbankstellen u. s. w. Auf
diesem Wege kam ein Material zusammen, welches der
Regierung die Ueberzeugung gab, daß ein Nothstand nicht
da war, und daß es nicht erforderlich war, außerordentliche
Maßregeln zu ergreifen. Inzwischen wuchs die Erregung
im Lande und es kam die Neuerung, daß die Staats-
regierung nicht länger der Sache ruhig zusehen konnte, daß
sie ihre Stellung öffentlich kundgeben müßte, wenn nicht
der Handel erheblich geschädigt werde und das Brot ver-
theuert werden sollte. Wir wandten uns an eine große
Menge von Personen im Inlande, an die Konsulate und
Gesandtschaften im Auslande und forderten sie zu erneuter
Berichterstattung an. Wir konnten die Vollenbung dieser
Berichterstattung nicht abwarten. Die Beunruhigung im
Lande war so geliegen, daß die Staatsregierung die Er-
klärung abgeben mußte, die ich am 1. Juni abgegeben habe.
Das Material, welches der Regierung vorliegt, beruht im
Wesentlichen auf Schätzungen, selbst das offizielle Material,
welches von den Behörden vorgebracht ist. Die Saaten-
standsberichte sind auch nur Schätzungen, ebenso wie die
Compte der Börse, welche auf einer Summe von Schätzungen
beruhen. Wir würden in der Lage sein, Ihnen zu beweisen,
daß wir über wertvolle Schätzungen verfügen; wir können
dies aber nicht tun, weil die Personen nicht öffentlich ge-
nannt werden können, welche dabei beteiligt sind. Jeder
Kaufmann, der ein Urteil der Regierung zur Verfügung
stellt hat, würde Anstand nehmen, das wieder zu tun,
wenn er sich dadurch nachher öffentliche Angriffe ausieht.
Noch vorsichtiger müssen wir sein mit Bezug auf Nach-
richten, die wir aus dem Auslande bekommen haben. Die
Consulate und die Gesandtschaften können sich auch nur auf
einheimische Sachverständige verlassen. Nun kann aber eine
Regierung ein Interesse daran haben, den wahren Zustand
nicht bekannt werden zu lassen. Würde die Schätzung
veröffentlicht, so würden dadurch dem Regutachter schwere
Nachteile entstehen. Damit erledigt sich vom äußeren
Standpunkte aus der Hauptteil des Antrages. Wir sind
nicht im Stande, Zahlen vorzulegen, die einen von Ihnen
überzeugen würden. Es ist überhaupt schwer, Menschen zu
überzeugen. (Sehr richtig! rechts.) Im vorliegenden Falle
würden wir nicht einmal diejenigen, welche entgegengelegter
Meinung sind, zu überreden im Stande sein. Wir müssen
darauf verzichten. Wir haben den dringenden Wunsch, daß
die heutige Debatte nicht zu einer Erregung führt, welche
den einmal bestehenden Uebelstand schlimmer macht. Was
an der Regierung liegt, ist abgesehen, um eine Beruhigung herbei-
zuführen. Die Regierung ist sich der Verantwortung, die sie trägt,
bewußt, sie wünscht nur, daß auch diejenigen, welche öffent-
lich über diese Dinge sprechen, sich in gleicher Weise ihrer
Verantwortung bewußt sein mögen (Beifall rechts), damit
sie überlegen, wie groß der Schaden sein kann, der aus
ihren Meinungsäußerungen entstehen kann. (Beifall rechts.)

Soweit der Herr Caprivi. Es ist also alles ge-
sehen, was an der Regierung lag, um „Beruhigung“
herbeizuführen. Was würde das aber nützen, wenn die
Ernteaussichten sich immer mehr verschlechtern, die

Lebenslage der arbeitenden Schichten und die wirtschaftlichen Verhältnisse immer schlimmer werden und das Volk schließlich in seiner „Beruhigung“ gewiss wäre zu verhungern? Hat die Reichsregierung hierauf eine genügende Antwort? — — —

Bettelsachbrief.

(Von einem Kapitalisten.)

Ein Parteigenosse, an dessen Adresse das nachfolgende Schriftstück kam, stellt dasselbe zum Abdruck für weitere Kreise zur Verfügung. Hier sein famoser Wortlaut:

Streng vertraulich. Berlin, 20. Mai. 1891.

Sehr geehrter Herr!

Nur die weitverbreitete Unkenntnis bezüglich der eigentlichen Ziele des Sozialismus hat das erschreckende Umsichgreifen der sozialdemokratischen Wahnvorstellungen ermöglicht, und nur durch umfassende Verbreitung von Aufklärung über die Unmöglichkeit der Durchführung des Sozialstaatsgedankens läßt sich das Uebel mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen. Von dieser Erwägung ausgehend, hat es ein auf gemeinnützigem Gebiete und namentlich als volkstümlicher Redner erprobter Mann Herr Handelskammersekretär a. D. Dr. Heinrich Fränkel in Weimar, seit einigen Monaten unternommen, überall durch Vorträge über die Unausführbarkeit des Sozialismus mit Zugrundelegung des bekannten weitverbreiteten Bellamy'schen Romans zu wirken. Dieses Bestreben war um so zweckmäßiger, als gerade durch die überaus einschmeichelnde und verführerische Darstellung Bellamy's zweifellos die Gefahr der Einführung der sozialistischen Theorien in die Reihen der Gebildeten und Besitzenden entstanden war. Die Vorträge des Herrn Dr. Fränkel haben in Frankfurt a. M., Darmstadt, Mainz, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Konstanz, Pforzheim, Stuttgart, Heilbronn, Würzburg, Fürth, Köln, Duisburg, Essen, Darmen, Wiesbaden, Hagen, Hannover, Bremen, Lübeck, Braunschweig, Danzig, Königsberg, Halberstadt, Kiel und verschiedenen anderen Städten mit bestem Erfolg stattgefunden; von überall her liegen in den maßgebenden Blättern die anerkanntesten Berichte darüber vor. In einer großen Anzahl weiterer Städte sind gleichartige Vorträge noch angekündigt. Infolge einerseits der durch den Zweck gebotenen Notwendigkeit, den Eintrittspreis möglichst niedrig anzusetzen, und andererseits der hohen Auslagen für Saalmieten, Anzeigen, Maueranschläge, Lohnbedienter, Reisekosten u. s. w. (nur einige Male hatten Vereine das Risiko übernommen) ist das Unternehmen Herrn Dr. Fränkel finanziell über den Kopf gewachsen, zumal der nach Erkenntnis dieser Sachlage gemachte Versuch, die weiteren Abmachungen bezüglich der Saalmieten rückgängig zu machen, an der Weigerung der Beteiligten scheiterte. Es wird sich voraussichtlich nach Abhaltung der sämtlichen etwa 70 Vorträge um einen Fehlbetrag von ungefähr 5000 Mark handeln. Es wäre aber unrecht, wenn Derjenige, der dem wahrhaft gemeinnützigen Zweck der Bekämpfung der sozialistischen Theorien Zeit, Mühe und Behaglichkeit opfert und Monate

lang auf Ruhe und Familienleben verzichtet, außerdem auch noch die Kosten des Unternehmens tragen müßte. Um eine anderweite Ausführung derselben herbeizuführen, sind die Unterzeichneten zusammengetreten, und wir ersuchen hierdurch auch Sie, hochgeehrter Herr, höflichst, an den mitunterzeichneten Herrn Kommerzienrat Stuber in Würzburg einen Beitrag freundlichst einzusenden. Dieses Rundschreiben wird nur an eine geringe Zahl von Herren gelaßt, bei denen ein besonderes Interesse an der Sache vorausgesetzt werden darf. Ein etwa überschüssiger geringer Beitrag soll zur Verbreitung guter antisozialistischer Schriften in Arbeiterkreisen verwandt werden; im Fall eines irgend erheblichen Ueberschusses würden wir den Beitragenden eine entsprechende Reduktion ihrer Beiträge vorschlagen. Quittungsliste und Abrechnung wird allen sich beteiligenden Herren zugehen.

Indem wir Ihnen für Ihre gefällige Mitwirkung im Voraus unsern verbindlichen Dank aussprechen, haben wir die Ehre zu zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung ergebendst

- Fabrikant Graemer, Sonneberg i. Thür.
- R. Oberstaatsanwalt Gamm, Köln a. Rh.
- Kommerzienrat Hasler, Augsburg.
- Geh. Kommerzienrat Herz, Berlin.
- Kommerzienrat Stuber, Würzburg.

An Beiträgen sind bereits eingegangen:

Geh. Kommerzienrat E. Langen, Köln . . .	300 Mk.
Industrieller Verein, Köln	100 "
Reichsverein Bremen	100 "
Fabrikbesitzer Dr. Grüneberg, Köln . . .	100 "
Kommerzienrat Köhne, Mitglied des Reichstages, Berlin	100 "
Fabrikbesitzer Dr. Witte, Mitglied des Reichstages, Berlin	100 "

Kostenrechnung

über 70 Vorträge bzw. 90 Reisetage:

Beförderung mit Eisenbahn und Wagen (meist große Entfernungen, da immer nur bestimmte Tage nach den örtlichen Verhältnissen geeignet sind)	700 Mk.
Kosten für Verpflegung, Uebernachten u. . .	800 "
Saalmiete, Gas, Heizung, Nummerierung der Plätze	4500 "
Anzeigen, Maueranschläge, Anstragen von Einzelmengelisten	2800 "
Drucksachen, Porto und Kellamblätterverfendung	300 "
Gehalt und Reisekosten für den vorausreisenden Sekretär	500 "
(nur während der beiden ersten Vortragsreisen.)	
Lohnbedienter, Eingangskassierer, Entschädigung des beauftragten Buchhändlers für seine Bemühungen	300 "
Ausgaben insgesamt	9900 Mk.
Die Eintrittsgelder ergeben 70 Mk. mal 70 gleich	4900 "
Fehlbetrag	5000 Mk.

Hoffentlich tropft es jetzt noch besser mit den Beiträgen für den, wie von einer Reise durch den Balkan heimgekehrten, ausgeplünderten Sozialistenfänger und Handelskammersekretär Dr. Fränkel. Wenn der gute Don Quixote von seiner zweiten Reise heimkehren wird, wie leer mögen dann seine Taschen sein. Also auf, ihr Kommerzienräte, sendet aufgespeicherten Arbeiterschweiß, damit Euer Reisender in Arbeiterverdummung seine Speisen wieder ersetzt bekommt!

Deutschland.

Der Staat und seine Arbeiter. Mit den Wohnungsverhältnissen der ländlichen Arbeiter auf den königlichen Domänen beschäftigt sich ein an die königlichen Regierungen ergangener Erlaß des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, welcher ausführt: „Erfahrungsmäßig fehlt es auf zahlreichen Domänen noch an Wohnungen, um die für die Bewirtschaftung derselben unentbehrlichen Arbeiterfamilien angemessen unterzubringen und einen tüchtigen Stamm derselben den Wirtschaften zu erhalten. Auf anderen Domänen sind dergleichen ältere Wohnungen zwar vorhanden; sie sind aber teils so baufällig, daß ein Ersatz für sie alsbald notwendig werden wird, teils entsprechen sie, da die Zimmer feucht, niedrig, wenig beleuchtet und häufig mit Ställen unter demselben Dache befindlich sind, nicht den Anforderungen, welche an dieselben im allgemeinen Interesse, wie mit Rücksicht auf die Erhaltung der Gesundheit der Bewohner gestellt werden müssen. Um über diese Uebelstände und die Mittel, welche zu ihrer Beseitigung aufzuwenden sein würden, einen Ueberblick zu gewinnen, veranlasse ich die königlichen Regierungen, eine Nachweisung der in ihren Verwaltungsbezirken auf den Domänen erforderlichen, teils noch ganz fehlenden, teils des Umbaues notwendig bedürftenden Familienwohnungen und der zu den betreffenden Bauten in den fünf Rechnungsjahren 1892/97 event. erforderlichen Geldmittel aufzustellen, dabei auch die für diese Wohnungen erforderlichen Stoffbauten zu berücksichtigen. Die Kosten der betreffenden Bauten sind ohne weitläufige Berechnungen nach Erfahrungssätzen oder ungefährer Schätzung in Ansatz zu bringen, wobei im Allgemeinen der Neubau von Häusern für je vier Familien in Aussicht zu nehmen ist, da es sich größtenteils nicht bewährt hat, mehr Familien in einem Hause unterzubringen. Falls in einzelnen Verwaltungsbezirken nach den bestehenden Wirtschaftseinrichtungen während eines Teiles des Jahres zu den Feldarbeiten fremde Arbeiter herangezogen werden, so sind die zu veranlassenden Ermittlungen auch darauf auszudehnen, ob und wie weit ein Mangel an geeigneten Arbeiterhäusern vorhanden ist.“

Der Minister selbst also giebt in diesem seinem amtlichen Schriftstück zu, daß die Lage der Arbeiter auf den königlichen Domänen, speziell in Rücksicht auf die Wohnungsverhältnisse, Vieles zu wünschen übrig läßt. Das ist in der sozialdemokratischen Presse oft behauptet worden, aber die sogenannte „Ordnungspresse“

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig XIV.
Von E. L. A. Hoffmann.

In der Straße St. Honoré war das kleine Haus geblieben, welches Magdalena von Scuderi, bekannt durch ihre unautigen Berse, durch die Gunst Ludwig XIV. und der Maintenon bewohnte. Spät um Mitternacht — es mochte im Herbst des Jahres 1680 sein — daß es im ganzen Flur laut wiederhallte. — Baptiste, der in des Fräuleins kleinem Haushalt Koch, Bedienten und Färsther zugleich vorstellte, war mit Erlaubnis seiner Herrschaft über Land gegangen zur Hochzeit seiner Schwester, und so kam es, daß die Martinière, des Fräuleins Kammerfrau, allein im Hause noch wachte. Sie hörte die wiederholten Schläge, es fiel ihr ein, daß Baptiste fortgegangen, und sie mit dem Fräulein ohne weiteren Schutz im Hause geblieben sei; aller Frevel von Einbruch, Diebstahl und Mord, wie er jemals in Paris verübt worden, kam ihr in den Sinn, es wurde ihr gewiß, daß irgend ein Hausen Heuter, von der Einsamkeit dieses Hauses unterrichtet, da draußen tobe, und eingelassen ein böses Vorhaben gegen die Herrschaft ausführen wolle, und so blieb sie in ihrem Zimmer zitternd und zaghaf, und den Baptiste verwünschend sammt seiner Schwester Hochzeit. Unterdessen donnerten die Schläge immerfort, und es war ihr, als rufe eine Stimme dazwischen; So macht doch nur auf um Christumwillen, so macht doch nur auf! Endlich in steigender Angst ergriff die Martinière schnell nach dem Leuchter mit der brennenden

Kerze, und rannte hinaus auf den Flur; da vernahm sie ganz deutlich die Stimme des Anpochenden: Um Christumwillen, so macht doch nur auf! „In der Tat,“ dachte die Martinière, „so spricht doch wol kein Räuber; wer weiß, ob nicht gar ein Verfolgter Zuflucht sucht bei meiner Herrschaft, die ja geneigt ist zu jeder Wohlthat. Aber laßt uns vorsichtig sein!“ — Sie öffnete ein Fenster und rief hinab, wer denn da unten in später Nacht so an der Haustür tobe, und alles aus dem Schlafe wecke, indem sie ihrer tiefen Stimme so viel Mäunliches zu geben sich bemühte, als nur möglich. In dem Schimmer der Mondesstrahlen, die eben durch die finsternen Wolkten brachen, gewahrte sie eine lange, in einen hellgrauen Mantel gewickelte Gestalt, die den breiten Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Sie rief nun mit lauter Stimme, so, daß es der unten vernahmen konnte: Baptiste, Claude, Pierre, steht auf, und seht einmal zu, welcher Lungenichts uns das Haus einschlagen will! Da sprach es aber mit sanfter, beinahe klagender Stimme von unten herauf: Ach! la Martinière, ich weiß ja, daß Ihr es seid, liebe Frau, so sehr Ihr Eure Stimme zu verstellen trachtet, ich weiß ja, daß Baptiste über Land gegangen ist, und Ihr mit Eurer Herrschaft allein im Hause seid. Machi mir nur getrost auf, befürchtet nichts. Ich muß durchaus mit Eurer Fräulein sprechen, noch in dieser Minute. „Wo denkt Ihr hin,“ erwiderte die Martinière, „mein Fräulein wollt Ihr sprechen mitten in der Nacht? Wißt Ihr denn nicht, daß sie längst schläft, und daß ich sie um keinen Preis wecken werde aus dem ersten süßesten Schlummer, dessen sie in ihren Jahren wol bedarf!“ „Ich weiß,“ sprach der Umstehende, „ich weiß, daß

Euer Fräulein soeben das Manuscript ihres Romans Oelia geheißt, an dem sie rastlos arbeitet, bei Seite gelegt hat, und jetzt noch einige Berse aufschreibt, da sie morgen bei der Marquise de Maintenon vorzulesen gedenkt. Ich beschwöre Euch, Frau Martinière, habt die Barmherzigkeit, und öffnet mir die Türe. Wißt, daß es darauf ankommt, einen Unglücklichen vom Verderben zu retten, wißt, daß Ehre, Freiheit, ja das Leben eines Menschen abhängt von diesem Augenblick, in dem ich Euer Fräulein sprechen muß. Bedenkt, daß Eurer Gebieterin Zorn ewig auf Euch lasten würde, wenn sie erführe, daß Ihr es waret, die den Unglücklichen, welcher kam, ihre Hilfe zu erflehn, hartherzig von der Türe wieset.“ „Aber warum spricht Ihr denn meines Fräuleins Mitleid an in dieser ungewöhnlichen Stunde, kommt morgen zu guter Zeit wieder,“ so sprach die Martinière herab; da erwiderte der unten: „Rehrt sich denn das Schicksal, wenn es verderbend wie der tötende Blitz einschlägt, an Zeit und Stunde? Darf, wenn nur ein Augenblick Rettung noch möglich ist, die Hilfe aufgeschoben werden? Öffnet mir die Türe, fürchtet doch nur nichts von einem Glenden, der schuglos, verlassen von aller Welt, verfolgt, bedrängt von einem ungeheuern Geschick Euer Fräulein um Rettung ansehen will aus drohender Gefahr!“ Die Martinière vernahm, wie der Untenstehende bei diesen Worten vor tiefem Schmerz schluchzte; dabei war der Ton von seiner Stimme der eines Jünglings, sanft und eindringend tief in die Brust. Sie fühlte sich im Innersten bewegt, ohne sich weiter lange zu besinnen, holte sie die Schlüssel herbei.

sah darin nur ein Mittel zur „Verhekung“. Der ministerielle Erlaß läßt darauf schließen, daß die Domänenarbeiter, unzufrieden mit ihrer Lage, nicht geneigt sind zur „Sefhaftigkeit“ in Gemeinschaft mit dem Vieh unter einem Dache.

Den „Frommen“ ins Stammbuch. Der seither leider verstorbene Nationalrat und Professor Bögelin, der früher selbst protestantischer Geistlicher war, ein Mann von warmer Menschenliebe, goldlauterem Charakter und tiefreligiöser Gesinnung — freilich nicht nach dem Herzen eines bornirten Pfaffenstums — zeichnete in seiner glänzenden Rede über das Wesen und die Ziele der Sozialdemokratie die Stellung derselben zu Religion und Kirche im Zürcher Kantonsrate (9. August 1881) mit folgenden markigen Worten: „Nicht der Religion selbst gilt der Haß und die Verachtung der meisten Wortführer des Sozialismus, sondern dem Herrbild, das seit Jahren die Pfaffen aus ihr gemacht haben: der Religion, die für die Massen ein Gängelband sein soll, um sie zum blinden Gehorsam zu erziehen und ihnen das Denken über die Welträtsel zu ersparen, der Religion, die dem Menschen durch Verströfung auf ein seliges Jenseits Kraft und Lust bekennt, das unseelige und verkehrte Diesseits gründlich umzugestalten — der Religion endlich, die Fanatismus, Haß und Blutdurst pflanzt. Für dieses Aferbild der Religion allerdings wird in der neuen Ordnung der Dinge kein Raum mehr sein. Kein Raum mehr für die Priester, die die Menschheit immer wieder durch das alte Wiegentied in Schlummer einullen möchten. Kein Raum mehr für die Pfaffen, die sich unterwinden, im Namen einer Gottheit zu sprechen und die aus vorgespiegelten Offenbarungen ein Meier machen.“

Bismarckpoesie. Da die deutsche Reichsregierung von dem gewesenen Reichskanzler und treuen Verwalter des Welfenfonds nichts mehr wissen will, sondern ihn als grollenden Cyclophen in Friedrichsruh knurren läßt, so bemühen sich seine Verehrer, der Regierung durch die Blume anzudeuten, wie unentbehrlich der Säkularmensch dem Jahrhundert sei. Als der deutsche Kaiser durch Düsseldorf fuhr, wurde ihm ein Gedicht in den Wagen geworfen, welches in rührenden Tönen flehte, den Bismarck wieder in Gnaden aufzunehmen. Dasselbe ist jetzt in Form einer in gelbem Umschlag (gelb ist die Falschheit) gekleideten Broschüre erschienen, betitelt: „An den Kaiser. Eine deutsche Bitte (soll heißen: flehentliches Stöhnen einer Bismarckischen Hoffdame) von Adolf Graf von Westarp.“ Der Reinertrag fällt angeblich den deutschen Ferienkolonien zu. Da aber die Auflage bereits 40 000 Exemplare erreichte, der Profit also ein großer ist, so fällt vielleicht ein Teil für den Säkularmenschen ab. Das ganze Nachwerk abdrucken können wir nicht, wir wollen uns deshalb auf Kraftproben beschränken:

Doch eins, o Kaiser — hör' die treue Bitte
Aus deutschem Mund, ein freies deutsches Wort!
O glaub', es kommt aus vieler Deutscher Mitte,
In tausend Herzen tönt es schwingend fort:
Dem Mächt'gen, der noch jüngst des Reiches Güter,
O schenk' ihm wieder Deiner Gnade Güter!

Blia' hin nach Friedrichsruh, dort sitzt verbittert,
Bergrämt und einsam Deutschlands größter Sohn,
(nämlich der Schnapabrenner und Welfenfondsverwalter Bismarck)

Er ist nicht fügsam, freilich, nicht die Taube,
Hat nicht des Lammes sanfte Dulderart;

(Nein, wahrhaftig nicht!)
Ihm wuchsen Krallen, wie dem Aar zum Raube,
(Raub? Hört! hört!)

Sein Sinn ist eiserne und sein Wille hart.

Der Rede fiel, der Rieseneichbaum stürzte,
Du wählst zum Rat ein jüngerer Geschlecht.

O Kaiser schau', wie sie ihn schmähen heute,
Die gestern krümmten sich in seiner Faust,
Sieh', wie des Preßgesindels feige Meute
Von rechts und links des Löwen Fell zerzaust,
Die schwänzelnd konnten um sein Lächeln eifern,
Ihm mit der eignen Seele Schmutz begeifern.

Das hat seinen Haken, Herr Graf. Jetzt fressen die edler Organe à la „Kölnische Zeitung“, „Magdeburger Zeitung“, „Dresdener Nachrichten“ nicht mehr aus dem Trog des Bismarckischen Welfenfonds und der allgewaltige Futterverteiler ist moralisch ein toter Mann. Weshalb ihn also noch erheben. Wer gelobt sein will, der mag es bezahlen und Bismarck zahlt nichts aus der eigenen Tasche, nur aus dem ihm seinerzeit leichtfertigerweise anvertrauten Welfenfonds.

Drum geh' zu ihm, er ist ein rauher Krieger,
Denn schäumend kocht das ungebärd'ge Blut;
Du bist noch jung, sei Deines Grosss Besieger,
Sei milde, Herr, sei edel, groß und gut.
Und hast Du auch des Rates ihn entlassen,
Des Kaisers Gnade mög' ihn neu umfassen.

O Deutschland, Deutschland, knies stehend nieder,
Ergreif' im Sturme Deines Kaisers Herz.
Was wir verloren, niemals kehrt's uns wieder,
Zu bitter wär' zu später Reue Schmerz.
Noch ist es Zeit, noch kann sich fröhlich einen,
Was wir mit heißen Tränen einst beweinen.

— — — Noch nie haben wir so miserable Verse gelesen. „Deutschland“ soll „knieend niederknien“, um „im Sturme“ ein Herz zu „ergreifen“. Was heißt das? Wie es heißt, hat sich der deutsche Kaiser weitere Auflagen des Gedichtes verbeten, welchem Wünsche der als Verfasser zeichnende Graf nachkommen will. Das wäre ein Segen für die deutsche Literatur. Wir Deutschen sind doch ein manierliches Volk. Selbst wenn wir unsere Fürsten tabeln, geschieht es in höflicher Form.

Spandau. Fatal! Ein Gutsbesitzer aus einem benachbarten Dorfe mußte eines schönen Tages die fatale Wahrnehmung machen, daß ihm sieben Arbeiterinnen, welche er kurz vorher für die Sommerkampagne aus der Provinz Posen „bezogen“ hatte, durchgegangen waren. Er wollte die Kontraktbrüchigen, welche er

dringend für die Feldarbeiten brauchte, unter allen Umständen zurückholen. Nachdem der Gutsbesitzer in Erfahrung gebracht hatte, daß die sieben Durchgängerinnen die Absicht ausgesprochen hatten, auf der Eisenbahn nach Berlin zu dampfen, begab er sich auf die nahe Station und erkundigte sich des näheren, daß seine Flüchtlinge in der Tat kurz vorher den Zug bestiegen hätten und in dem Wagen Nr. 2527 abgedampft wären. Er ersuchte nun die Bahnpolizei in Spandau, woselbst der Zug Aufenthalt hatte, auf telegraphischem Wege, die sieben Fahrgäste in dem betreffenden Wagen anzuhalten. Dies geschah auch. Sieben Frauenpersonen, welche sich in dem bezeichneten Wagen befinden, mußten ihre Reise unterbrechen und über Nacht in Polizeigewahrsam bleiben. Am nächsten Morgen kam der davon benachrichtigte Gutsbesitzer nach Spandau. Die Arrestantinnen wurden ihm vorgeführt; zu seinem Entsetzen waren es aber nicht die Gesuchten, sondern ihm ganz unbekannte Personen. Die zu Unrecht festgehaltenen Fahrgäste durften natürlich ungehindert weiterfahren, der enttäuschte Gutsbesitzer mußte aber die Kosten der Verzögerung tragen. Seine kontraktbrüchigen Arbeiterinnen blieben verschwunden.

Magdeburg. Vor einigen Tagen stand der Redakteur Dr. G. Zug und der Buchdruckereibesitzer L. Arnold vor dem hiesigen Schöffengericht. Der Gegenstand der Verhandlung war der „Saloppe J. tertimus-rod“ aus dem Referat über die Gerichtsverhandlung gegen Köster, in Sachen des Heine'schen Weberliebes. Dr. Zug wurde mit 50 Mk. wegen Beleidigung des Staatsanwalts bestraft, Arnold wurde freigesprochen. Der Amtsanwalt hatte gegen Dr. Zug nicht weniger als 3 Monate Gefängnis, gegen Arnold 1 Monat beantragt und hatte diese exorbitante Strafe damit begründet, daß die Volksstimme im Verzug bei dem bessern Teil der Bevölkerung Magdeburgs stehe — die Sozialdemokratie, deren offizielles Organ die Volksstimme ist, stellt also den schlechteren Teil der Bevölkerung dar — und deshalb eine exemplarische Abmahnung am Platze sei!!!

Der Bachumer Steuerprozeß fördert manche gravierende Tatsache ans Licht. Bei seiner Vernehmung erklärte der Bürgermeister Lange, Vorsitzender der Armenverwaltung:

Es seien Unregelmäßigkeiten bei den Untersuchungen vorgekommen, die eine äußerst scharfe öffentliche Kontrolle notwendig gemacht hätten. Die gerügte Heranziehung der unterstützten Armen zu städtischen Arbeiten sei nach dem Armengesetz zulässig, so weit die „offenen“ Armen in Betracht kämen. Die ersten müßten wöchentlich zweimal die öffentlichen Plätze reinigen und die sich Weigernden seien vom Schöffengericht mit einem Tage Haft bestraft worden. Später sei höhern Orts gewünscht worden, man möge diesen Armen nicht mehr dergleichen Arbeiten auferlegen.

So werden die ärmsten der Armen geschunden. Die „Kölnische Zeitung“, welche für alle Nationalliberalen mit großer Unversöhnlichkeit eintritt, ist in ihrer Wut über den Prozeß zu der verrückten Idee

sich ungestüm die im Mantel gehüllte Gestalt hinein und rief, der Martinière vorbeisireitend in den Flur, mit wilder Stimme: „Führt mich zu Eurem Fräulein!“ Erschrocken hob die Martinière den Leuchter in die Höhe, und der Kerzenschimmer fiel in ein todtbleiches, furchtbar entstelltes Jünglingsantlitz. Vor Schrecken hätte die Martinière zu Boden sinken mögen, als nun der Mensch den Mantel auseinander schlug, und der blanke Griff eines Stiletts aus dem Brustlapp hervorragte. Es bligte der Mensch sie an mit funkelnden Augen und rief noch wilder als zuvor: „Führt mich zu Eurem Fräulein, sage ich Euch!“ Nun sah die Martinière ihr Fräulein in der dringendsten Gefahr, alle Liebe zu der teuren Herrschaft, in der sie zugleich die fromme, treue Mutter ehrte, flammte stärker auf im Innern, und erzeugte einen Mut, dessen sie wohl selbst sich nicht fähig geglaubt hätte. Sie warf die Türe ihres Gemachs, die sie offen gelassen, schnell zu, trat vor dieselbe und sprach stark und fest: „In der Tat, Euer tolles Betragen hier im Hause paßt schlecht zu Euren kläglichen Worten da draußen, die, wie ich wol merke, mein Mitleiden sehr zu unrechter Zeit erweckt haben. Mein Fräulein sollt und werdet Ihr jetzt nicht sprechen. Habt Ihr nichts Böses im Sinn, dürft Ihr den Tag nicht scheuen, so kommt morgen wieder, und bringt Eure Sache an! — jetzt schert Euch aus dem Hause!“ Der Mensch stieß einen dumpfen Seufzer aus, blickte die Martinière starr an mit entsetzlichem Blick, und griff nach dem Stilet. Die Martinière befahl im Stillen ihre Seele dem Herrn, doch blieb sie standhaft, und sah dem Menschen fest ins Auge, indem sie sich fester an

die Türe des Gemachs drückte, durch welches der Mensch gehen mußte, um zu dem Fräulein zu gelangen. „Laßt mich zu Eurem Fräulein, sage ich Euch!“ rief der Mensch nochmals. „Tut was Ihr wollt,“ erwiderte die Martinière, „ich weiche nicht von diesem Platz, vollendet nur die böse Tat, die Ihr begonnen, auch Ihr werdet den schmachvollen Tod finden auf dem Gräveplatz, wie Eure verruchten Spießgesellen.“ „Ha!“ schrie der Mensch auf, „Ihr habt Recht, la Martinière! Ich sehe aus, ich bin bewaffnet wie ein verruchter Räuber und Mörder, aber meine Spießgesellen sind nicht gerichtet, sind nicht gerichtet!“ — Und damit zog er, giftige Blicke schießend auf die zum Tode geängstete Frau, das Stilet heraus. „Jesus!“ rief sie, den Todesstoß erwartend, aber in dem Augenblick ließ sich auf der Straße das Getöse von Waffen, der Huftritt von Pferden hören. „Die Marechaussee. Hilfe, Hilfe!“ schrie die Martinière. „Entsetzliches Weib, Du willst mein Verderben — nun ist Alles aus, Alles aus! — nimm! — nimm; gib das dem Fräulein noch — morgen, wenn Du willst.“ — Dies leise murmelnd hatte der Mensch der Martinière den Leuchter weggeriffen, die Kerzen verlöscht und ihr ein Kästchen in die Hände gedrückt. „Um Deiner Seligkeit willen, gib das Kästchen dem Fräulein,“ rief der Mensch und sprang zum Hause hinaus. Die Martinière war zu Boden gesunken, mit Mühe stand sie auf, und tappte sich in der Finsternis zurück in ihr Gemach, wo sie ganz erschöpft, keines Lautes mächtig, in den Schemel sank. Nun hörte sie die Schlüssel klirren, die sie im Schloß der Haustüre hatte stecken lassen. Das Haus wurde zugeschlossen und leise unsichere Tritte naheten sich dem Gemach. Jetzt ge-

bannt, ohne Kraft sich zu regen, erwarten sie das Gräßliche; doch wie geschah ihr, als die Türe aufging und sie bei dem Schein der Nachlampe auf den ersten Blick den ehrlichen Baptiste erkannte; der sah leichenblau aus und ganz verstört. „Um aller Heiligen willen,“ fing er an, „um aller Heiligen willen, sagt mir Frau Martinière, was ist geschehen? Ach die Angst! die Angst! — Ich weiß nicht was es war, aber fortgetrieben hat es mich von der Hochzeit gestern Abend mit Gewalt! — Und nun komme ich in die Straße. Frau Martinière, denk ich, hat einen leisen Schlaf, die wird's wol hören, wenn ich leise und säuberlich anpoche an die Haustüre, und mich hineinflasse. Da kommt mir eine starke Patrouille entgegen, Reiter, Fußvolk bis an die Zähne bewaffnet, und hält mich an und will mich nicht fortlassen. Aber zum Glück ist Desgrais dabei, der Marechaussee-Deutenant, der mich recht gut kennt; der spricht, als sie mir die Laterne unter die Nase halten: Si, Baptiste, wo kommst du her des Wegs in der Nacht? Du mußt sein im Hause bleiben und es hüten. Hier ist es nicht geheuer, wir denken noch in dieser Nacht einen guten Fang zu machen. Ihr glaubt gar nicht, Frau Martinière, wie mir diese Worte aufs Herz fielen. Und nun trete ich auf die Schwelle, da stürzt ein verhallter Mensch aus dem Hause, das blanke Stilet in der Faust, und rennt mich um und um — das Haus ist offen, die Schlüssel stecken im Schloße — sagt, was hat das Alles zu bedeuten?“

(Fortsetzung folgt).

gekomen, daß die Aufdeckung der Steuerhinterziehungen ein „ultramontan-sozialdemokratischer“ Coup sei. Es ist nichts neues, daß man die Ultramontanen und Sozialdemokraten — beikläufig die widerstrebensten Elemente — als Verbündete hinzustellen versucht. In den 70er Jahren hatte Bismarck das Märchen von der schwarz-roten Internationale erfunden, fiel aber damit gründlich ab. Die Nationalliberalen suchen nun diese alten bismarckischen Ladeuhner wieder hervor, erregen jedoch in Anbetracht der abgewirtschafteten „Minister-Kapazität“, die in Friedrichsruh wie ein verkanntes Genie sich in verzehrendem Grimme aufreibt, um so größere Heiterkeit. Wer glaubt heute noch an ein schwarz-rotes Bündnis?

Zu den Stempelfälschungen an Schienen, welche vor einigen Jahren auf der Georg-Marienhütte in Osnabrück vorgekommen sind, wird der „Freisinnigen Zeitung“ aus ihrem Lesertreffe Folgendes mitgeteilt. Einer der Ingenieure der Hütte, A., wurde damals zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt. Nach seiner Beurteilung aber wurde er nicht etwa von der Direktion entlassen, sondern auf einer der Georg-Marienhütte gehörigen Zeche, Perm, beschäftigt. Auch zur Zeit ist derselbe noch auf einem Werk der Georg-Marienhütte tätig. Die Direktoren Haarmann und Stumpf der Georg-Marienhütte sind nach wie vor Haupt-Angehörer in der Osnabrücker Handelskammer.

Hannover. Explosion. In dem zu der Zündhütchenfabrik in Linden gehörigen Laboratorium, und zwar im Röhrenraume, fand eine Explosion statt. Durch einen günstigen Zufall war nur ein Arbeiter anwesend, der getötet wurde. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Es spukt wieder! Dr. Gybert Müller hat ein neues Medium à la Karl Wolter entdeckt und zwar in einer sechszehnjährigen Klein-Magd im Kirchdorf Storbek bei Neuenpoppin. Die sogenannten Spukvorgänge bestehen in Werfen mit Holz, Hinstreuen von Holzstücken in der Küche, mehrmaliges Ausheben der Flügel eines Fensters, die sich alsdann auf oder unter dem Dunghaufen wiederfinden, Beschnuzen von hängenden Kleidungsstücken durch Anspitzen mit Wasser und Dung. Hineinstopfen eines Kleides in das Butterfaß u. dgl. m. rechtlicher Dinge. Dr. Gybert Müller ist so naiv, zu verlangen, daß die Erscheinungen von Staatswegen auf Staatskosten untersucht werden. Wir unterstützen dieses Gesuch mit dem Hinzufügen, daß die Untersuchung in „Friedrichsberg“ unternommen werde.

Nachfrost im Jani. Aus Ostpreußen wird geschrieben: In vergangener Woche ist der fruchtbarste Sandstrich Ostpreußen, Litthauen, in großen Strichen von einem starken Nachfrost heimgesucht, dem nicht nur Gemüse und Obstbäume, sondern auch die Kartoffeln zum Opfer gefallen sind, welche streckenweise ganz schwarz gestoren sind.

Die Ultramontanen haben einen guten Fang gemacht. Der vom Parteivorstande als Schwindler festgestellte Paul Seelmann ist glücklich beim alten „Dorfpfarrer“ in Freiburg i. B. gelandet, wie aus folgendem Inserat des „Textilarbeiter“ hervorgeht:

Herr Paul Seelmann sendet uns eine Postkarte folgenden Inhalts, nachdem er zuvor einen vier Seiten langen Brief — soll heißen Rechtsfertigung — an die Redaktion übermittelt:

Freiburg, 25. Mai 1891.
Ich möchte Sie darum ersuchen, die Textilarbeiter darauf aufmerksam zu machen, daß sie mir keine Briefe in mein Geschäftslokale schreiben, indem ich in meiner Stellung, die ich jetzt bekleide, kein sozialdemokratischer Agitator sein kann. Wenn die Textilarbeiter etwas mit mir auszumachen haben, mögen sie es in dem „Textilarbeiter“ bekannt machen, denn ich bekomme jeden Sonntag den „Textilarbeiter“ von Lörrach in die Hände.

Mit Gruß
Paul Seelmann, Arbeiter in dem katholischen Arbeiter-Freund zu Freiburg im Baden.
NB. Ich bin kein Sozialdemokrat mehr.
Wir gratulieren dem „katholischen Arbeiter-Freund“ zu diesem Zuwachs.

Von einem gleichwertigen Industrieller, wie Seelmann, wird aus Magdeburg berichtet. Ein gewisser Otto Kosalek, angeblich Buchbinder und in Gräfenthal Thüringen gemäßigter, stellt sich den Genossen als Opfer des großen Breslauer Geheimbundsprojektes vor, gelegentlich dessen er mit drei Monaten bestraft und mit dem damaligen Hauptangeklagten, Genossen u. Luz, bekannt geworden sein will. Alle diese Angaben sind erlogen. Kosalek ist in den Breslauer Geheimbundsprojekte nicht mit verwickelt gewesen und Genosse Luz kennt den Lumpazius gar nicht. Kosalek hat

durch seine Schwindeleien an einer ganzen Reihe von Orten die Genossen bestimmt, ihn mit kleineren oder größeren Beträgen zu unterstützen. Der Vertrauensmann in Bernburg hat demselben sogar eine schriftliche Empfehlung an die Genossen allerwärts ausgestellt, welche dem Schwindler mittlerweile allerdings wieder abgenommen ist.

Indem wir die Genossen wiederholt vor allen derartigen Schwindlern warnen, möchten wir denselben besonders auch empfehlen, auf Schriftstücke irgend welcher Art, welche von diesen Fuchelbrüdern vorgezeigt werden, nichts zu geben. Kein Parteigenosse ist berechtigt, Empfehlungsschreiben, welche nachher als Bettelbriefe benützt werden können, auszustellen. Geschleht es trotzdem, so lege man solchen Wischen keinen Wert bei. Ein wirklicher Genosse verschmäht derartige Brandstiftungen seiner Parteifreunde; außerdem aber gehört er sicher einer Organisation an, von welcher er auf Grund seiner Mitgliedschaft Reisenunterstützung zu beanspruchen hat.

Also, man halte die Augen offen und weise Schwindlern, wie Seelmann und Kosalek, die Türe.

Die Machinationen der Macher des Ueberalles einer sozialdemokratischen Versammlung in Eisleben suchen eine Einwirkung auf den Gang des Prozesses durch verlogene Darstellungen in der Presse zu erzielen. So wird dem „Leipziger Tageblatt“ aus Halle berichtet:

Die Ober-Berg- und Hütten-Direktion zu Eisleben giebt aus Anlaß der bekannten Vorgänge bei der sozialdemokratischen Versammlung am 31. v. M. folgendes bekannt: „Ohne dem Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung vorgreifen zu wollen, können wir schon jetzt erklären, daß die Bergleute den Eintritt in das Versammlungslokal sich nicht mit Gewalt erzwungen haben. Sie haben in der ruhigsten Weise Einlaß begehrt, lange vor dem Zeitpunkt, auf welchem die Versammlung anberaumt war. Sie sind, als sie bei geöffneter Tür Einlaß verlangten, von den im Lokal befindlichen Sozialdemokraten ohne jede Veranlassung tätlich angegriffen worden. Dann hat man ihnen den Eintritt ausdrücklich gestattet. Ferner hat der Sozialdemokrat Franke (Eisleben) vom Revolver Gebrauch gemacht und drei Bergleute verwundet, ohne selbst von Bergleuten tätlich angegriffen zu sein. Von einer Notwehr bei diesem Mord kann keine Rede sein. Daß die Bergleute, ehe sie zu der Versammlung gingen, Getränke und bares Geld erhalten haben, ist nach unseren Informationen einfach eine Lüge. Wir sind entschlossen, den Kampf gegen die Sozialdemokratie bis zum äußersten zu führen und werden uns durch nichts in diesem Entschluß beirren lassen.“

Dieser „Kampf bis zum äußersten“ scheint eben der beste Beweis für die gewalttätige Provokation. Uebrigens möge folgendes Inserat der „Eislebener Zeitung“ vom 10. Juni einstweilen zeigen, wie selbst die Behörden den Schein einer Verantwortlichkeit für das traurige Vorkommnis abzulehnen versuchen. Hoffentlich tritt noch weit mehr zu Tage, was über die intellektuellen Urheber der Affaire Aufschluß giebt. Das Inserat lautet:

Erklärung.
Mit Bezug auf die Verächtigung seitens der Polizeiverwaltung in Nr. 128 des „Eislebener Tageblatts“, worin dieselbe feststellt, daß Erkundigungen bei ihr, ob Bergleuten der Zutritt zu der im „Kronprinzen“ angelegten öffentlichen Versammlung gestattet sei, nicht eingeholt seien, erkläre ich hiermit, daß ich als Vorstandsmitglied des reichstrauen Bergmannsvereins persönlich Erkundigung beim hiesigen Polizeibureau eingezogen habe. Mir ist vom Polizeirelatär der mündliche Bescheid gegeben: „Gehen Sie nur ruhig hin, es kann Ihnen das niemand wehren.“

Eisleben, den 6. Juni 1891.
Gustav Wunderlich, Förderungsangeseher.
Eisleben. Unser Partei-Organ, der „Zeiger Volksbote“, welches vor dem Blutbad am 31. Mai kaum 20 Abonnenten hatte, hat jetzt hier fünfundsechzig. Die Blutsaat ist aufgegangen.

Metallarbeiter-Kongreß zu Frankfurt a. M. (Schluß). Am Donnerstags Vormittag hielten die einzelnen Branchen besondere Sitzungen ab und traten erst Nachmittags 3 Uhr zu gemeinsamer Beratung zusammen. Da erklärten sich die Schlosser für einen Metallarbeiter-Verband mit einer einheitlichgeschlossenen Zentralisierung und je nach Bedürfnis einzurichtenden örtlichen Fachsektionen. Die Klempner empfehlen Gründung einer allgemeinen Union mit nach Lage der Verhältnisse zu errichtenden Fachsektionen. Die Formier haben sich mit einer Stimme Majorität für die allgemeine Union ausgesprochen; ebendafür sind einstimmig

die Fellenhauer und die Metallschläger. Gilmer erklärt als Vertreter der Schmiede, daß sich die letzteren der Union vorläufig nicht anschließen werden. Fehmerling begrüßt als Vertreter der Werftarbeiter die Union, mit der die Werftarbeiter jedenfalls in ein Kartellverhältnis treten würden.

In namentlicher Abstimmung entscheidet nunmehr der allgemeine Kongreß endgültig über die Form der Organisation.

104 Delegirte erklären sich für die allgemeine Metallarbeiter-Union, 20 Delegirte stimmen dagegen und 4 Delegirte enthalten sich der Abstimmung. Damit ist die Organisationsfrage für die Metallarbeiter bis auf Weiteres erledigt.

Am Freitag beschäftigte man sich mit der Beratung der Statuten für die Union. Als Grundlage diente der in der „Metallarbeiter-Zeitung“ Nr. 14 veröffentlichte Entwurf der Vertrauensmänner, der schließlich auch mit einer Reihe von Abänderungen zur Annahme gelangte.

Als Sitz des Ausschusses wurde Stuttgart gewählt, doch wurde von Scherm gleich darauf aufmerksam gemacht, daß dies nur ein Provisorium sei, da es keinem Zweifel unterliegen könne, daß über kurz oder lang der Sitz der Verwaltung nach Berlin, welches das Rückgrat der Metallarbeiter-Bewegung bilde, verlegt werden müsse. Der Sitz des Ausschusses wurde nach Frankfurt a. M., der Sitz der Revisoren nach Göttingen gelegt.

Am Sonnabend erfolgte die Wahl des Vorstandes für die Union. Der 1. Vorsitzende, der Hauptkassierer und der Sekretär sollen fest angestellt und mit monatlich 150 Mk. besoldet werden. Als 1. Vorsitzender wird gewählt Junge (Göttingen), als 2. Vorsitzender Emil Pfeifer (Stuttgart), als Hauptkassierer Schlichte (Frankfurt a. M.), als Vorsitzender des Ausschusses Emmel (Frankfurt a. M.). Als Vertrauensmann für diejenigen Metallarbeiter, welche gesetzlich verhindert sind, sich der Union anzuschließen, wird Segitz gewählt.

Zu Punkt 9 der Tagesordnung: „Organfrage“, giebt Scherm die Erklärung ab, daß die „Metallarbeiter-Zeitung“ bisher keine großen Ueberschüsse abwerfen konnte, was bei dem niedrigen Preise, zu dem die Zeitung abgegeben wird, auch sehr erklärlich ist. Ein von Panzner gestellter Antrag, das gestern angenommene Statut dahin abzuändern, daß der § 4 Absatz 1 folgenden Wortlaut erhält: „Das Beitrittsgeld beträgt 30 Pfg., der wöchentliche Beitrag 15 Pfg. und wird dafür die „Metallarbeiter-Zeitung“ den Mitgliedern unentgeltlich geliefert“, wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen. Damit ist die „Metallarbeiter-Zeitung“ für die Union obligatorisch eingeführt.

Als Mitglieder einer Preßkommission, welche die Haltung des Verbandsorgans überwachen soll, werden Demme, Panzner und Bremer gewählt; Sitz dieser Kommission ist Hamburg.

Punkt 10 und 11 der Tagesordnung, die Maßnahmen der Unternehmer gegen die Arbeiterorganisationen und die sogenannten Arbeiterschutz-Gesetze, wurde durch Annahme folgender zwei Resolutionen erledigt:

1. „Der in Frankfurt a. M. vom 1. bis 6. Juni abgehaltene Kongreß der deutschen Metallarbeiter erhebt entschiedenen Protest gegen jene Organisationen der Unternehmer, welche gegen Gesetz und Recht es sich zur Aufgabe stellen, den Arbeitern das Koalitionsrecht unmöglich zu machen und durch Verbreitung von schwarzen Listen und gekennzeichneten Zeugnissen den organisierten Arbeitern die Existenz zu erschweren. Insbesondere protestirt der Kongreß gegen den Geheimbund der Berliner Metallindustriellen und spricht sein Bedauern aus über die Teilnahme der Behörden an diesem unzulässigen ungesetzlichen Unternehmen.“

2. „Der im Meriansaale zu Frankfurt a. M. tagende Kongreß der deutschen Metallarbeiter erblickt in der vom deutschen Reichstag erlassenen Novelle zur Gewerbeordnung eine tiefe Schädigung der Interessen der Arbeiter. Er erkennt insbesondere in der Bestimmung betreffend Lohnzahlung, für Schadloshaltung bei Kontraktbruch, eine Beugung des Rechtes zu Gunsten der Unternehmer. Der Kongreß sieht in diesem Gesetz einen neuen Beweis, daß es den herrschenden Klassen nicht Ernst ist mit einer friedlichen Lösung der sozialen Frage und macht es deshalb allen Metallarbeitern Deutschlands zur Pflicht, durch Anschluß an den ins Leben zu rufenden Metallarbeiter-Verband ihre Interessen zu wahren.“

Als Delegirte zu dem in Aussicht genommenen allgemeinen deutschen Gewerkschafts-Kongreß werden Junge, Mehger und Segitz erwählt. Von einer Beschlußfassung über den von Dänemark aus angeregten internationalen Metallarbeiterkongreß wurde abgesehen und dem Vorstande übertragen, hierin die nötigen Schritte zu tun.

Demit war die Tagesordnung erschöpft und nach dem bei Kongress noch den bisherigen Vertrauensmännern, und dem Bureau, sowie dem Frankfurter Lokalkomitee seinen Dank für die im Dienste der Metallarbeiter entfaltete Tätigkeit ausgesprochen, wurde er von Segis Nachmittags 1 Uhr mit einem dreifachen brausenden Hoch auf die neue Organisation geschlossen.

Der „heilige Rock“ in Trient soll, wie von uns bereits berichtet, vom August ab auf acht Wochen aufgestellt werden.

Dies erinnert uns an ein altes Studentenlied, das in jedem Kommerzbuch zu finden und wahrscheinlich auch in Bonn oft genug gesungen ist. Das Liedchen lautet:

Frei Frau von Droste-Bischoff
Zum heiligen Rock nach Trient ging;
Sie kroch auf allen Vieren,
Sie tat sich sehr genieren,
Sie wolle' gern ohne Krücken
Durch dieses Leben rücken.

Sie schrie, als sie zum Rock kam,
Ich bin auf Händen und Füßen lahm;
Du Rock bist ganz unnötig,
Denn bist du auch so gnädig,
Schenk mir dein Saubermädchen —
Ich bin des Bischofs Nichte.

Drauf gab der Rock in seinem Schrein
Auf ein Mal einen hellen Schein.
Gleich fährt's ihr in die Glieder,
Sie kriegt das Laufen wieder.
Gedroht jag sie von hinnen
Und ließ die Krücken drinnen.

Frei Frau von Droste-Bischoff,
Rock heiligen Tags zum Tanze ging.
Dies Wunder, göttlich, grausend,
Gesah im Jahre Tausend
Achtshundert vier und vierzig —
Und wer's nicht glaubt, der irrt sich!

Ob am Ende des neunzehnten Jahrhunderts auch noch solch ein Wunder passieren wird?

Ausland.

Oesterreich.

Wien. Die Schriftseher beschlossen, nachdem 100 000 Gulden von dem Ausstandsfonds verbraucht worden sind, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Russland.

Warschau. Wichtige Erfindung für den Eisenbahnbetrieb. Ein von dem Ingenieur-Mechaniker D. Nihon erfundener Sicherheits-Apparat wurde vor einigen Tagen auf der Warschau-Wiener Bahn praktisch erprobt. Der Apparat ermöglicht im Falle einer drohenden Gefahr ein sofortiges Anhalten des Zuges und kann selbst der Bahnwärter auf diese Weise unabhängig vom Zugführer jede Katastrophe vermeiden. Die Versuche ergaben ein befriedigendes Resultat und wird der Apparat aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Eisenbahnen eingeführt werden. Bei der Prüfung waren der Präsident und der Vizepräsident der Hauptverwaltung der Staatsbahnen, sowie verschiedene Vertreter von Privat-Eisenbahnen zugegen.

Sien.

China. Bekanntlich haben in China (Schaughai) neulich größere Unruhen und Unordnungen gegenüber den Christen stattgefunden und ist das Personal der katholischen Missionen zur Flucht gezwungen worden. Es sind darauf diplomatische Schritte eingeleitet worden, welche aber keinen Erfolg gehabt haben. Dem „Standard“ wird aus Sanghat vom 8. d. M. gemeldet: Die bisherigen Vorbereitungen, welche die Lokalbehörden auf Befehl der Regierung zum Schutze der bedrohten Fremden und ihrer Ansiedlungen gemacht haben, haben vollständig ihren Zweck verfehlt. Der französische und amerikanische Gesandte forderten die Regierung auf, zu wirksamem Schutze mit dem deutlichen Wink, daß eine feindliche Aktion eintreten werde, falls der Aufforderung nicht genügt werde. Das französische Geschwader droht mit einem Bombardement Hankings, wenn nicht eine baldige Entschädigung der durch die jüngsten Unruhen verursachten Verluste geleistet würde.

Amerika.

Mc. Kinley Perlmutterknöpfe sind eines der neuesten Produkte der Fingigkeit der durch den bösen Die Kinley um ihr amerikanisches Absatzfeld gebrachten europäischen Perlmutter-Fabrikanten. Sie fabrizieren nämlich Perlmutterknöpfe, welche den sonst üblichen Knöpfen vollständig ähnlich, aber nicht durchbohrt sind; diese Schaben können als nicht vollständig verarbeitetes Material in die Union bedeutend billiger importiert werden als fertige Knöpfe. Der Importeur braucht dann nur die Löcher hineinzubohren und die Knöpfe

sind fertig. Philadelphiaer Knopffabrikanten verlangen nun zum Schutze der Perlmutterknopf-Industrie in den Vereinigten Staaten, daß die nichtdurchbohrten Schaben ganz genau ebenso viel Zoll tragen sollen, wie fertige Knöpfe.

Ein interessanter Seelforger. In Providence, der Hauptstadt von Rhode Island, hat die Frau des Pastors Hornland Scheidungsfrage wegen Untreue gegen ihren Mann eingeleitet. Der würdige Seelforger zog eines schönen Tages zu einer Schauspielerfrau, Namens Sullivan, wo er trotz aller Bitten seiner legitimen Gattin verblieb. Dabei hielt er ganz ruhig seine Predigten u. s. w., obwohl ihn die gläubige Gemeinde einmal theeren und fiebern wollte!

Ein Yankee-Stückchen. Die „New-Yorker Handelszeitung“ berichtet: Einem waghalsigen Amerikaner, Whalley aus California, ist es gelungen, 8 Tons chinesisches Opium auf Hawaii einzuschmuggeln und unter der Hand an Händler in Honolulu abzusetzen. Whalley hat für dieses Quantum im vorigen Herbst in Hongkong 60 000 Dollar bezahlt und nahezu 400 000 Dollar dafür eingenommen. Der Opium-Import ist im Reich der Königin Viliuolalanie gesetzlich verboten, weil deren Untertanen in exzessiver Maße der Opiumrauche huldigen und die Insulaner-Rasse sich dadurch schon körperlich wie geistig beträchtlich verschlechtert hat. Aus Vergnügen über seinen gelungenen Kup soll sich Whalley in einem Hotel in San Francisco das seltsame Vergnügen eines Bades in einer mit 300 Flaschen Champagner gefüllten Wanne geleistet haben.

Die Entdeckung eines fabelhaften Schatzes ist in Rio de Janeiro gemacht worden und hält, wie dem „San. C.“ geschrieben wird, die Gemüter in gewaltiger Aufregung. Der Ingenieur, unter dessen Leitung das Fort San Antonio in Rio de Janeiro geschleift wird, stieß in einem der unterirdischen Gänge des Kastells auf eine Menge von Behältnissen, Säcken und Packeten, die schon durch ihr Äußeres verrieten, daß in ihnen Wertvolles verborgen sein müsse. Da die Regierung in dem mit dem Ingenieur abgeschlossenen Verträge sich ausbedungen hatte, daß von Kostbarkeiten, welche bei dem Abbrüche aufgefunden würden, die Hälfte ihr zufallen solle, so erstattete er sofort von seiner Entdeckung Anzeige. Alsbald erschien eine Kommission an Ort und Stelle. Nach der von dieser der Regierung unterbreiteten Denkschrift hatte sich in dem unterirdischen Gange Folgendes vorgefunden: 112 Holzkisten, jeder eisenbeschlagen und mit drei Schlössern versehen und jeder 856 Kilo schwer. Ferner 4 je 615 Kilo schwere Kisten aus getriebenem Eisen, 16 zugedachte Lederfäße, jeder Saß 59 Kilo wiegend, 806 Packete mit Pergamentpapier mit einem Gesamtgewicht von 1457 Kilo, endlich 3 Kisten mit Dokumenten und 26 etwas beschädigte andere Packete. Bei der Eröffnung fanden sich nun in den 112 Holzkisten 70 Millionen Franks Gold in alten portugiesischen Cruzados! Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieses Geldes gab teilweise Auskunft eine in dem Dokumentenkasten vorgefundene Quittung, in welcher der Bruder Desarte Aneon, Oberer des Jesuitenordens, bescheinigt, 20 Millionen Golbcruzados empfangen zu haben mit der Ordre, die Summe nach Portugal an Johann V. als Ehrentribut für seine Reise nach Brasilien zu senden. Die 26 etwas beschädigten Packete enthielten eine große Anzahl kostbarer Steine, deren Wert man zunächst noch gar nicht abzuschätzen vermocht hatte. — Die Geschichte klingt etwas wunderbar!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. Juni 1891.

— In ihrer letzten Sonntagsnummer beschäftigt sich die „Schles. Ztg.“ mit der Judenfrage; sie polemisiert dabei gegen die „Grundsätze und Forderungen der deutsch-sozialen (antijemiten) Partei, welche als Vorlage für die Verhandlungen des jüngst in Leipzig abgehaltenen antijemiten Parteitages gedient haben.“ Nimmt diese Polemik, welche schon Wunder genug erregen kann, weil sie sich gegen eine im übrigen wohl für sie sympatische Partei richtet, aber auch noch die Wendung, daß sie die Bestrebungen der Antijemiten als ernste, besorgnisreiche bekämpft, so muß der Grund dafür wol tiefer liegen. Und sonderbar; gerade die einzelnen Punkte der antijemiten Forderungen, welche sich mit der Lösung der sozialen Frage beschäftigen und die wenigstens zeigen, daß sich die antijemiten Partei mit den sozialen Forderungen abgiebt, gerade diese Parteitagsätze sind für die „Schles. Ztg.“ die Steine des Anstoßes. Allerdings, wenn der Sozialismus mit seinen tief einschneidenden Prinzipien schon angefangen hat, Leuten und Parteien wie den Antijemiten im Kopfe zu

spucken, so ist es Pflicht für die staatserbaltenden Parteien, dagegen energisch zu protestieren. Was hat denn aber die antijemiten Partei als Forderung aufgestellt? — Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit und Staatsklugheit, die wirtschaftlichen Forderungen der Sozialdemokratie unbefangener zu prüfen.“ Stellt sich die „Schles. Ztg.“ und die hinter ihr stehende Partei nicht ein besonderes Armutszeugnis aus, wenn sie mit dieser Forderung nicht einverstanden ist? Bedeutet das den „geistigen Kampf“, welcher von Seiten der konservativen Wissenschaft gegen den Sozialismus geführt wird, wenn man nicht einmal den Versuch macht, einzubringen in die von dem Gegner aufgestellten Forderungen? Daß aber auch die Antijemiten, so lobenswert ihr Vorschlag ist, mit der unbefangenen Prüfung dem Sozialismus kein Leid anzu-thun werden, noch können, davon sind wir überzeugt. — Die anderen Forderungen der deutsch-sozialen Partei, die uns wichtig erscheinen, sind folgende: „Einführung des Maximalarbeitstages nach der Eigenart der einzelnen Betriebe“ und „der Gedanke, unter Leitung und Mitwirkung der Staatsgewalt die gewerblichen Aktien-Unternehmungen in den bedeutendsten Produktionszweigen in genossenschaftliche Betriebe umzuwandeln oder solche Betriebe ins Leben zu rufen, bedarf einer ernstlichen Prüfung“ Diese Forderungen, die wie die „Schles. Ztg.“ vermutet, von der deutsch-sozialen Partei im bejahenden Sinne angestrebt werden sollen, sind in der That überraschend. Und auch kein Wunder, daß die „Schles. Ztg.“ darin eine größere Gefährlichkeit erblickt, als in den Bestrebungen der Sozialdemokratie, „da sie von konservativ und monarchisch sich nennenden Kreisen ausgehen und doch gerade dem demokratischen Sozialismus die Wege zu ebnen geneigt sind.“ Nun zur Beruhigung der „Schles. Ztg.“ — Selbst diese „Ueberreste einer früheren Kulturperiode“, welche als von Seiten des Sozialismus schon überwundene, die konservativen Parteien aufzuweichen suchen, diese mit Hilfe des bestehenden Staates, der herrschenden Klasse zu erstrebenden Produktionsänderungen — sind denn doch nicht so gefährlich, vielmehr in dem Grade bedeutend, als wir sehen können, wie schon in soweit alle Parteien von dem Sozialismus „angekränelt“ sind, daß sie sich mit den Forderungen beschäftigen müssen, über welche der Sozialismus selbst schon zur Tagesordnung übergegangen ist. — Alle humpeln dem Sozialismus nach und nehmen Prinzipien desselben in ihr Programm auf. — Aber auch selbst, wenn die Leitung und Mitwirkung der Staatsgewalt für die Erlämpfung der wirtschaftlichen Revolution in Anspruch genommen wird, auch diese Vorwegnahme des bestehenden Staates in bezug auf die Lösung der sozialen Frage — würde die Unfähigkeit desselben zeigen und umso klarer den Weg weisen, auf welchem einzig und allein eine so gründliche Aenderung der bestehenden Ordnung erzielt werden kann — auf gesellschaftlichem Wege. — So können wir die antijemiten Forderungen nur gut heißen im Interesse der deutsch-sozialen Partei. Öffentlich überwindet sie auch diesen Uebergang und läuft dann in den Sozialismus ein.

Zur Versicherungspflicht der Lehrlinge wird jetzt offiziell geschrieben: In weiten Kreisen der an der Invaliditäts- und Altersversicherung interessierten Personen herrscht noch großer Zweifel über die Versicherungspflicht der Lehrlinge. § 1 des Gesetzes vom 22. Juni 1889 bestimmt zwar, daß Lehrlinge vom vollendeten 16. Lebensjahre ab versichert werden müssen, sagt aber ausdrücklich, daß dies nur auf Lehrlinge zutrifft, welche gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden. § 3 ordnet außerdem an, daß eine Beschäftigung, für welche als Entgelt nur freier Unterhalt gewährt wird, im Sinne des Gesetzes nicht als eine die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung gilt. Nach § 3 sind alle Personen, deren Naturalbezug auf die Befriedigung ihrer persönlichen Lebensbedürfnisse, wie Nahrung, Wohnung, Kleidung, beschränkt sind, von der Versicherungspflicht ausgenommen. Lehrlinge, deren zwar freier Unterhalt, aber nicht ein darüber hinausgehender Lohn oder Gehalt gewährt wird, fallen demgemäß nicht unter die Versicherung. Sie werden auch dadurch nicht versicherungspflichtig, daß sie ein Taschengeld erhalten, weil letzteres sich regelmäßig als Geschenk darstellt oder doch unter den Begriff des freien Unterhalts fällt. Die Beschäftigung dieser Lehrlinge konnte schon um deswillen nicht versicherungspflichtig gemacht werden, weil dann der auf den Arbeitnehmer entfallende Teil des Beitrages von den letzteren nicht eingezogen werden könnte, also der Arbeitgeber genötigt sein würde, den ganzen Beitrag allein zu zahlen. Nur dann sind Lehrlinge versicherungspflichtig, wenn sie Lohn oder Gehalt beziehen, der Arbeitgeber also eventuell in der Lage ist, die ihm durch das Gesetz gestatteten Beitragsabzüge am Lohne oder Gehalte vorzunehmen.

Zur Brotsfrage in Breslau schreibt uns unser Berichterstatter: In dem gangbaren Brotverkauf und in

Sozialdem. Arbeiter-Verein in Breslau.

Montag, den 15. Juni 1891, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

bei Goyf & Görke, Gräbtschen.

Tages-Ordnung:

- 1. Entfaltung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
- 2. Vortrag.
- 3. Abrechnung des Stiftungsfestes.
- 4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Leser- und Diskutir-Club C. P. Reinders.

Mitglieder-Versammlung

findet

den 16. Juni im Vereinslokal, Lehndamm 28

bei Herrn Küster statt.

Tagesordnung: 1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Leser- und Diskutir-Club

Ferdinand Lassalle.

Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Restaurant Schökel, Augustastraße 4.

Tagesordnung:

- 1. Vorlesung. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen. — Mitglieder werden noch aufgenommen.

Sozialdemokratischer Leser- und Diskutir-Club „Solidarität“

Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr:

Versammlung.

Lehndamm Nr. 28 bei Herrn Küster.

Tagesordnung:

- 1. Vortrag des Genossen Wendland: „Wann und wodurch gebt der Arbeiter zum religiösen, politischen, sozialen und ethischen Böbel.“ (2. Fortsetzung.)
- 2. Diskussion.
- 3. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht. — Gäste willkommen. Der Vorstand.

Durch die Expedition der „Schles. Volksw.“ sind folgende Schriften zu beziehen:

Was ist Darwin? Allen Freunden der Wissenschaft zum Nachdenken vorgelegt von Professor Dotel-Fort. Gebd. 20 Pf.

Stara. 2. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.

Die Weltanschauung des Sozialisten. 2. Aufl. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.

Die Weltanschauung des Sozialisten. Sammlung, ausgewählt v. Max Hegel. Illustriert von Otto Emil Lau. In 12 Heften, mit Goldschnitt, gebunden. Preis 8 Mk. 50.

Internationale Bibliothek.

Belting, Die Darwin'sche Theorie. Gebd. 2 Mk. 200.

Kautsky, Marx' ökonomische Lehren. Gebd. 2 Mk. 200.

Hilfer, Weltanschauung und Weltuntergang. 2. Aufl. Gebd. 3 Mk. 50.

Die künftige Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebd. 2 Mk. 200.

Kautsky, Thesen über die Theorie. Gebd. 2 Mk. 250.

Rebel, Charles Fourier. Gebd. 2 Mk. 250.

Schippel, Das moderne Gluck. Gebd. 2 Mk. 200.

Bloss, B., Die französische Revolution. Broschirt 1 Mk. 400. Gebd. 3 Mk. 500.

Bloss, B., Die Geschichte der Erde. Broschirt 1 Mk. 400. Gebd. 3 Mk. 500.

Bloss, B., Die Geschichte der Erde. Broschirt 1 Mk. 400. Gebd. 3 Mk. 500.

Sommel, G., Johannes Ost. 7. u. 8. Hefte. 25 Pf.

Weltanschauung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhafteste Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und das zu berücksichtigen, was es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternkarten dem Werke beigegeben worden.

Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Weltanschauung“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung des Himmels und Erde zählt. — in der Billigkeit des Preises läßt es das feinste andere erreicht werden.

Die „Weltanschauung“ u. ist eine notwendige Ergänzung von Sommel's „Geschichte der Erde“.

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Weltanschauung“ u. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorliegen.

Probehefte liefert jeder Kolporteur.

Der Arbeiterklub und der Arbeiterklub von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.

Ein Rückblick aus 2000 auf 1887 von E. W. Bellamy. Preis 40 Pf.



Vorziger dieses erhält 3 pEt. Rabatt.

Salo Hurtig's

Größtes Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin

empfiehlt in bekannt besten Stoffen

- Herren-Anzüge v. 9,00 Mark an
- Herren-Paletots = 10,00 " "
- Stoff-Hosen = 3,00 " "
- Bräutigams-Anzüge von Tuch und Buckskin " 23,00 " "
- Herren-Jaquets " 5,50 " "
- Damen-Anzüge " 4,00 " "
- Knaben-Anzüge " 2,50 " "

Vorsicht!

Kaufet nur bei der altbewährten und für reell bekannten Firma

Salo Hurtig

Breslau

Kupferschmiedestraße 50/51, part., 1. und 2. Etage.

Vorziger dieses erhält 3 pEt. Rabatt.

Reizende Kinderkleidchen und Knaben-Anzüge

zu billigen Preisen Nikolaisstraße 20.

Wo ist Raufe?

Raufe scheint als wie verschwunden!
 „Wo ist Raufe?“ hört man rings!
 „Raufe! Raufe!“ hört man rufen,
 hinten, vorne, rechts und links!
 Seine Gattin selber eilte
 Schredensbleich zur Polizei!
 „Ach, Herr Lieutenant! Schaffen Sie doch
 Raufe wieder ins Herd!“
 „Wo war Raufe? Ganz gemütlich
 in dem hübsgen Kleiderhaus
 Ulfers, „Goldene Bierbrauerei“
 Wählte ich nen Paßtrot aus!“

Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
 hochlein von 15 Mk. an, Herren-
 Paletots von 10 Mk. an, Schab-
 waldf., elegant, von 10 Mk. an,
 Rade-Paletots von 14 Mk. an,
 Herren-Hosen von 3 Mk. an,
 Knaben-Anzüge von 5 Mk. an,
 Herren-Jaquets, jede Größe von
 6 Mk. an, Hosen u. Westen von
 7 Mk. an, modische von 9 Mk.
 an, Brant-Anzüge in Tuch und
 Sammet von 25 Mk. an, jehr-
 gute von 33 Mk. an, Knaben-
 Anzüge und Paletots von
 2,50 Mk. an, Herren-Westen von
 2 Mk. an.

für Hochsommer! Herren-Wasch-Anzüge

von 4 Mark an,
Knaben-Wasch-Anzüge
 von 1,50 Mark an.
Sommer-Jaquets
 von 1,50 Mark an.
Seidene Westen
 von 3 Mark an.
Staub-Mäntel
 sehr billig — von 2 Mark an.

Etablissement besserer Herren- und Knaben-Garderoben „Goldene 74“, 74, Ohlaustraße 74, 1. Etage.

Waaren auf Abzahlung!
Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
Albrechtsstr. 13, I Treppe
Kataloge im Geschäft gratis.

Sobald erschien bei Wörlein & Comp., Nürnberg, aus der Feder von Wilhelm Fiebig eine höchst aktuelle Schrift:

Die Emser Depesche

oder **Wie Kriege gemacht werden.**

(3 Bogen Oktav, 20 Pfennig.) Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Ron wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Affaire, die den äußeren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift, die von unvergänglichem historischen Werthe ist, sich anzuschaffen. Zu beziehen durch die Expedition und alle Kolporteurs dieses Blattes.

Der wahre Jakob.

Illustrirtes Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

№. 128

erscheint den 20. Juni.

Zu beziehen durch die Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Der Mensch und seine Rassen.

von Dr. Bernhard Langhavel.

Verlag von J. H. W. Dietz, Stuttgart.

Mit 4 Chromolithern (Rassenrassen), 40 Holzschnitten und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen.

Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei Abtheilungen: I. Gen und Leben des menschlichen Körpers; II. Der vorgeschichtliche Mensch; III. Völkerkunde.

Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den breiten Schichten des Volkes in einem mäßig starken Bande das zu bieten, was bis jetzt einfach sollte Forscher erkundeten über Bau und Leben des menschlichen Körpers; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des vorgeschichtlichen Menschen reichen, und drittens, in welcher Art und Weise die vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder in ihm erliegen.

Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farbendruck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es wird in ca. 22 Lieferungen komplett vorliegen. Alle 14 Tage erscheint 1 Heft. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig.

Zu beziehen durch die Kolporteurs und die Expedition dieses Blattes.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Lissagaray.

2 vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internationalen Bibliothek.) Preis 3,00 Mk.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.



Großes Lager aller Arten fertiger Böttchergefäße

empfehlen Paul Simon Böttchermesser, Altbürgerstraße 57. Reparaturen werden schnell und billig ausgeführt.

Schindler, Tapezierer.